

(II 78). Jungen Studenten riet der Delegat direkt: „Solange ihr den Brahmanen Verehrung bezeigt, mit gefalteten Händen zu ihnen sprecht und sie mit Swami anredet, werden sie sich nicht bekehren. Ihre Bekehrung wird erst beginnen an dem Tage, wo ihr eure kleinen Brüder lehrt, sie mit Fußtritten zu traktieren. Wenn das Volk, unterrichtet über ihre Lügen und Betrügereien, beginnt, sie zu verachten, werden die Brahmanen Christen werden wie die anderen.“ Ein junger katholischer Brahmane erwiderte darauf: „Was Sie soeben sagten, Monseigneur, ist sehr hart, aber es ist leider nur zu wahr.“ Von der Emanzipation der niederen Kasten und der Parias hofft also der Apostolische Delegat die wirksamste Durchbrechung des gesamten Kastenunwesens. Die Zukunft dürfte ihm darin recht geben (I 67).

Ein Hindernis vor allem steht in Indien sowohl einer ausreichenden Christen-seelsorge wie auch der kraftvollen Entwicklung der Heidenmission im Wege, das ist der erschreckende Mangel an einheimischen wie an ausländischen Priestern. Die schnelle Heranbildung und Vermehrung des einheimischen Klerus ist darum das Thema, auf welches der Apostolische Delegat immer wieder zurückkommt. In Übereinstimmung mit der Propaganda erklärt er die Frage als die wichtigste für das dauernde Wohl der Missionen (II 128 f.). Die Kandidaten sollen aber nicht aus neubekehrten, sondern aus altchristlichen Familien entnommen werden. Solche Familien, aus deren Sprößlingen sich vorzügliche Priester bilden ließen, gibt es in Indien mehr als in manchen Gegenden Europas (I 215; II 191; III 172). Bei richtiger Erziehung eignet sich der indische Klerus nicht nur zur Pastoration der Christen, sondern auch für die Heidenmission, aber es ist nötig, den Aposteleifer in ihm zu wecken und ihn eigens für diesen Zweck zu erziehen (III 173). Das ganze Lebensbild von P. Baz ist als Apologie des einheimischen Klerus geschrieben und zeigt, wie die Kirche auf Ceylon unter der ausschließlichen Leitung der indischen Oratorianer trotz der Intoleranz der holländischen Protestanten innerlich erstarkte und auch in der Heidenbekehrung fruchtbar war.

Eine Hauptursache des Mangels an ausländischen Missionaren ist das von den Missionsgesellschaften immer noch festgehaltene Missionsmonopol für die ihnen zugewiesenen Gebiete. Bei der Besprechung dieses nicht allein in Indien grassierenden Mißstandes, der tatsächlich zum Himmel schreit, redet der Vertreter des Papstes in Indien bisweilen mit einer vollauf berechtigten Schärfe, die man bei ihm sonst nicht gewohnt ist. Er verweist darauf, mit welchem Erfolge in alter Zeit auf Ceylon unter einem Franziskanerbischof die Dominikaner, Franziskaner, Augustiner, Kapuziner, Jesuiten, jeder in seiner Art und für verschiedene Missionszweige, alle aber in der Heidenbekehrung, zusammenarbeiteten, während heute in den indischen Sprengeln entweder die Christen-seelsorge oder die Heidenbekehrung oder die Schultätigkeit oder gar alle Arbeitszweige ganz ungenügend versehen sind, während die durch kein Monopol gehinderten protestantischen Missionen sich ungehindert überall ausbreiten. „Solange dieses Monopol fort dauert, werden die Missionen keine namhaften Fortschritte machen und das Apostolat wird dauernd darunter leiden“ (I 271). Man kann dem hochsinnigen Vorkämpfer des Heidenapostolates in Indien, der seine Kraft schon nahezu dreißig Jahre diesem Werke gewidmet, nur innig danken für die Energie, mit welcher er für den einheimischen Klerus und die Durchbrechung des unheilvollen Missionsmonopols eintritt. Möchten seine Werke überall die verdiente Aufnahme und Beachtung finden!

F. Schwager S. V. D.

\* **Missions Overseas.** Sixth Annual Review issued by the Central Board of Missions of the Church of England. London 1913, Church House, Dean's Yard, Westminster SW.

Diese Schrift erfüllt ihren in der Vorrede angegebenen Zweck, dem anglikanischen Klerus „ein wenig Bekanntschaft“ mit dem Gesamtmissionswerk der anglikanischen Kirche und (in beschränkterem Maße) auch anderer Konfessionen zu vermitteln, recht

gut. Eine lückenlose Statistik will sie nicht bieten und verweist dafür auf das „Church of England Year Book“. Im übrigen bietet sie aber auch für Nichtanglikaner viel des Lehrreichen und Interessanten. Schon die Darstellung der einzelnen anglikanischen Missionsdiözesen, wobei die Fortschritte der hochkirchlichen Hierarchie in neuester Zeit deutlich hervortreten, ist für uns höchst wertvoll. Sehr wohlthuend berührt der vornehme Ton der Darstellung gegenüber allen anderen Konfessionen, auch der römisch-katholischen Kirche. So ist auch ein gediegener Aufsatz von P. Maternus Spitz O. S. B., dem besten Kenner des katholischen Missionswesens in England, über „Die Stepler Missionsgesellschaft vom göttlichen Wort und ihr Werk unter den Heiden“ ohne Änderung aufgenommen, während Berichte von Konfessionsgenossen auf ein Fünftel des Originals verkürzt wurden. Im Bericht über die Philippinen schreibt Bischof Henry Brent nach einer objektiven Darstellung der früheren Leistungen und der jetzigen Lage der Kirche (103): „Wir haben uns eines profelytierenden Feldzugs gegen die Lateinische Christenheit enthalten und uns bemüht, negative Methoden unter unseren protestantischen Brüdern zu mäßigen und einzuschränken.“ Welche Auffassung die Anglikaner von ihren Aufgaben in der Gegenwart haben, beleuchtet Bischof Montgomery (S. 1): „Die anglikanischen Missionen bilden nur einen sehr kleinen Teil der in der Welt wirkenden christlichen Kräfte. Selbst bei Ausschluß von Rom sollen wir nach einigen nur ein Siebentel der anderen Missionen ausmachen. Wahrscheinlich sind wir in Indien nur ein Achtel, in China ein Zwölftel, in der Südsee ein Viertel. Aber unser Einfluß ist groß im Verhältnis zu unserer zahlenmäßigen Bedeutung, eine Folge unserer einzigartigen Position. Wir sind katholisch, aber wir haben Sympathie für alle frommen christlichen Bestrebungen. Die großen Missionen, die nach unserer Meinung nicht auf katholischer Basis stehen, sind wohlbekannt mit unserer Stellungnahme und schätzen unsere Freundschaft außerordentlich. Sie haben nicht im mindesten den Wunsch, daß wir unsere Prinzipien aufgeben. Die klarsten Köpfe unter ihnen würden das tief betrauern. Alles was sie von uns verlangen, ist echte christliche Liebe und daß wir sie als wahre Arbeiter für Christus anerkennen, obwohl sie nicht zu uns gehören, und daß wir mit ihnen beraten in bezug auf alles, soweit es möglich ist, sowie in Sachen, die uns allen gemeinsam sind. Infolge ihrer Prinzipien wird die anglikanische Kirche ein wahrer Standard der Lehre und hebt indirekt das Niveau für manche, die nicht in Gemeinschaft mit uns sind. Daher hat wahrscheinlich keine Kirche in der Welt in diesen wunderbaren Zeiten eine so ernste Verantwortung zu tragen: es muß sich zeigen, ob wir einen Geist besitzen, der dementsprechend edelsinnig (beautiful), teilnehmend und gläubig genug ist. Gerade unsere einzigartige Lage und unser Beitrag zum Christentum scheint unsere Gegenwart den Menschen in jedem großen Missionsfeld als eine festigende und zugleich liebende Macht besonders notwendig zu machen.“ In früherer Zeit war das Verhältnis der hochkirchlichen zu den anderen protestantischen Missionen vielfach wenig freundlich, doch scheint es sich namentlich seit der Edinburgher Weltmissionskonferenz merklich besser gestaltet zu haben. Jedenfalls sieht Jul. Richter recht, wenn er in einer Besprechung der neuen, dem Frieden der Konfessionen dienenden Zeitschrift „The Constructive Quarterly“ äußert (MZ 1913, 383): „Besonders die anglikanischen Kirchen fühlen sich einerseits durch den historischen Episkopat und die lebendig fortwirkende Tradition mit der römischen und der griechisch-orthodoxen Kirche verwandt, andererseits durch das Evangelium und die offene Bibel mit den evangelischen Kirchen verbunden. Sie sehen also eine gottgeordnete, kirchengeschichtliche Aufgabe darin, zwischen den zerrissenen, entfremdeten Gliedern des Leibes Christi neue Bande zu knüpfen und die weit voneinander fern gekommenen Glieder der ‚Familie Gottes‘ einander wieder anzunähern.“ Hier in der Heimat werden diese Bestrebungen vorerst nicht viel bedeuten, in den Missionen aber ist man dem erstrebten Ziel der praktischen Arbeitsgemeinschaft schon etwas näher gekommen (vgl. darüber ZM 1912, 77). Hier vollziehen sich Wandlungen, die schon aus missionsstrategischen Gründen unsere Auf-

merkbarkeit – und weit mehr noch ein einheitlicheres Zusammengehen der katholischen Missionsobern in manchen Missionsländern – erfordern. Doch dabei darf es nicht sein Bewenden haben. Die konfessionelle Spaltung hat innerhalb der Christenheit ein Übermaß von Lieblosigkeit auf allen Seiten ausgelöst, das mit dem Willen Christi und den ethischen Zielen der christlichen Religion im schroffsten Widerspruch steht und der nichtchristlichen Welt zum großen Argernis wird. Es ist darum freudig zu begrüßen, wenn in allen christlichen Konfessionen einsichtige Männer daheim und auf dem Missionsfelde das Bewußtsein der Liebespflicht gegenüber den im Glauben getrennten Brüdern wachzurufen suchen, und in diesem Sinne verdienen die edlen Bemühungen speziell der anglikanischen Kreise unsere aufrichtige Sympathie (vgl. dazu auch den versöhnlichen Artikel von Prof. Schmidlin: Wie ist ein friedliches Nebeneinanderwirken der katholischen und protestantischen Missionen in den Kolonien möglich? *ZM* 1913, 186 ff.).

J. Schwager S. V. D.

### **Braun, Georg, Zur Frage der Rechtsgültigkeit der Mischehen in den deutschen**

**Schutzgebieten.** Inauguraldissertation. 48 S. Greifswald, J. Abel 1912. M. 1.

Die vorliegende Dissertation beschäftigt sich mit einem aktuellen Thema, das auch den Missionsfreund interessiert. Der Verfasser stellt zunächst fest, daß die Zugehörigkeit zu einer andern Rasse kein Ehehindernis im Sinne des BGB. bildet. Auch dürfen die Eingeborenen nicht als geistig so minderwertig betrachtet werden, daß sie geschäftsunfähig wären. Betrachtet man die Frage von der formellen Seite, so ergibt sich, daß die Schutzgebietsgesetzgebung zwar eine Eheschließungsform festgesetzt hat für die Ehen zwischen Weißen und eine andere für die Ehen zwischen Eingeborenen, aber keine für die Mischehe. Daraus folgerten verschiedene Rechtslehrer, daß auch keine gültige Ehe zwischen Weißen und Eingeborenen geschlossen werden könne, ja daß die bisher vor dem Standesbeamten geschlossenen Mischehen ungültig seien. Mit demselben Recht könnte man aber auch, so meint B., die sonstigen Rechtsgeschäfte zwischen Eingeborenen und Weißen für ungültig erklären, woran doch nicht zu denken ist. Außerdem haben die Behörden die bisher bestehenden Mischehen stets als gültig betrachtet. Dagegen können nach dem Verfasser die Gouverneure kraft ihrer delegierten Gewalt Mischehen verbieten.

Im Rahmen einer Rezension ist es nicht möglich, zu den in der Schrift berührten Fragen Stellung zu nehmen. Wir begnügen uns, auf die recht fleißige Studie hinzuweisen.

J. Pietsch Obl. M. I.

\* **Drelli, Conrad von, Allgemeine Religionsgeschichte, I. Band, 2. Auflage, Bonn**  
(Marcus und Weber) 1911, gr. 8° (VIII und 420).

Dieser erste Band des schon früher gut eingeführten Lehrbuches enthält die Einleitung und die Schilderung der Religionen der Turanischen Gruppe, der Hamitischen und Semitischen Familie. Die Einleitung definiert Religion als bewußte Ehrfurcht vor dem Göttlichen und nimmt gegen Schleiermacher alle drei Geisteskräfte, Verstand, Wille und Gefühlsleben für die subjektive Religiosität in Anspruch. Die Entfaltung und Lebensäußerungen des religiösen Bewußtseins nennt dann Drelli Religion im objektiven oder positiv-historischen Sinne. Ganz besonders lesenswert ist der Abschnitt „Kultur und Religion“, in welchem Drelli von dem Grundsatz ausgeht: durch die Kultur ordnet menschliches Denken, Wollen und Fühlen sich die Welt unter, durch die Religion ordnet es sich und die Welt Gott unter. Dadurch entsteht eine Wechselwirkung, deren Schilderung bei Drelli Großzügigkeit mit Gedankenreichtum vereinigt. Selbst für die katholische Kanzel lassen sich aus diesem Abschnitt wertvollste Anregungen gewinnen. Dabei verhehlt sich Drelli nicht, daß es kulturfeindliche Religionen gibt, wie Buddhismus und Islam, und daß es umgekehrt religionsfeindliche Kulturen gibt und immer gegeben hat. Sehr wohlthuend berührt auch Drellis Abgabe an die weitverbreitete Ansicht moderner Religionshistoriker, wonach jede Religion gleiches relatives Recht besitze wie die andere (S. 15).